



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

E., A.: Blicke in die Werkstätten eines südwestdeutschen Hilfsvereins :  
Winke für die Zukunft.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

**Blicke in die Werkstätten eines südwestdeutschen Hilfsvereins.  
Winke für die Zukunft.**

Man hat uns ein schönes, in einem Park gelegenes Schloß eingeräumt, von dem seit dem Tode der fürstlichen Frau, welche es zuletzt bewohnte, nur einzelne Räume, die einen zu einer Augenheilanstalt, die anderen zur Aufbewahrung der aus der Kriegszeit des Jahres 1866 zurückgebliebenen Verbandzeug- und Wäsch-Vorräthe, benutzt worden sind. Da ist denn Platz genug für die Werkstätten der freiwilligen Hilfsthätigkeit. Nicht zwar zur Stapelung der großen Schätze, welche uns zur Verwaltung anvertraut wurden und fort und fort anvertraut werden, dazu bedurfte und bedarf es noch mancher großer Schuppen und Magazinräume; aber doch zur zweckmäßigen zeitweiligen Aufbewahrung dessen, was das Centraldepot von Woche zu Woche abzugeben hat, zur Sortirung und Verpackung der ausgehenden Sendungen, zur Vorbereitung des Leinen- und Wollzeugs für den Gebrauch im Felde und in den Lazarethen, zur bequemen Unterbringung der verschiedenen Bureauabtheilungen, welche das gewaltige, plötzlich aus dem Bedarf erwachsene und in der Eile nur nothdürftig organisirte Geschäft zu bewältigen haben.

Eine flüchtige Umschau in den großen prächtigen Räumen dieses für Eventualitäten, vor denen uns die Vorsehung gütig bewahrt hat, mit der Flagge der Genfer Convention versehenen Hilfsvereinspalastes zeigt dem Besucher sofort, warum es sich hier handelt. Im Erdgeschoß ein großer Saal mit chirurgischen Apparaten und Lazarethhutenfilien aller Art, von der einfachen Gypsscheere bis zum reich ausgestatteten Operationssetui, von der hölzernen Krücke bis zum kunstvollen Hänge- und Schwebepapparat, von der gewöhnlichsten Spreuunterlage bis zu dem werthvollen Kautschuckwasserfissen. Fast wie eine Ausstellung aller der sinnreichen Erfindungen, durch welche unsere Zeit die Schmerzen zu lindern trachtet, welche durch andere Erfindungen derselben Zeit geschaffen werden, nimmt sich dieses Magazin aus. Man kann es nicht betreten, ohne der Zwiespältigkeit der Menschennatur, welche eben so leidenschaftlich zu zerstören, wie liebevoll zu erhalten bestrebt ist, zu

gedenken. Jeder neue Krieg bereichert die Waffenabtheilung, jeder aber auch die Abtheilung für chirurgische Kunst in den Weltindustrieausstellungen. Das Meiste und das Beste in diesem Magazine, welches wir eben betreten, ist eine Errungenschaft der Erfahrungen des längsten und vielleicht blutigsten Krieges in unserem Zeitalter, des amerikanischen Bürgerkriegs.

Ein anderer mächtiger Raum im Erdgeschoße unseres Hilfsvereinspalastes bildet den Sitz der verschiedenen mit der Annahme, Magazinirung, Umpackung und Versendung der einkommenden Liebesgaben, oder der in Massen angekauften Gegenstände beschäftigten Comités. Berge von Kisten und Fässern erheben sich hier. Dröhnendes Gehämmer begleitet hier Tag für Tag die stille, emsige Arbeit des Registrirens und Buchens.

Steigst Du die breiten Steintreppen des Schlosses zum oberen Stockwerk hinauf, so findest Du auf der einen Seite die großen Arbeitsäle der Frauen und die Magazine, in denen aufgespeichert wird, was emsige Hände gefertigt oder ausgebessert, kundige Augen geprüft und sortirt — seit Beginn des Krieges walteten hier von früh bis spät Schaaren von patriotischen Frauen geschäftig mit Scheere und Nadel, mit der Bindenroll- und der Nähmaschine —, auf der anderen Seite aber die Schreibstuben, Arbeitszimmer und Sitzungsäle der Männer. Denn soviel wir auch im Laufe der Zeit von unserer Schreibseligkeit verloren haben, ein so weitverzweigtes, großartiges Geschäft wie dieses kann auch der Acten nicht entbehren, und die Actenfabrication braucht auch ihre Werkstätten. Hier freilich steht das quantitative Ergebniß der Arbeit zu den Räumen, in denen sie sich vollzieht, in keinem Verhältniß. Denn von den bei diesem Arbeitszweige — der Correspondenz — Betheiligten hat beinahe Jeder einen Salon zur Verfügung, und alle lassen's sich angelegen sein, daß die Acten nicht zu hoch anschwellen.

Manchmal freilich war's nicht übel, im Raume nicht beengt zu sein; denn manchmal, im Anfange der Thätigkeit stets, strömten die Menschen massenhaft in die Bureaux, mit den verschiedenartigsten, oft auch recht seltsamen Anliegen.

Wenn ich ein Tagewerk, wie es sich in diesen Räumen abwickelt, schildere, wird es unter Anderem klar werden, was zuweilen ganze Schaaren von Menschen verschiedenen Alters und beiderlei Geschlechts in den Bureaux unseres Hilfsvereinspalastes zu suchen hatten, oder zu finden hofften.

Wir kommen nach 8 Uhr des Morgens aus's Bureau. Auf dem Tische liegt die Post — ein handhoher Haufe von Briefen. Daneben eine Partie Telegramme. Während diese Correspondenzen geöffnet werden, mehrt sich im Vorzimmer die Zahl der Leute, welche persönlich ihre Wünsche anbringen wollen, von Minute zu Minute. Aber bis das Räderwerk der

Bureauarbeit im Gange ist, müssen alle diejenigen warten, welche nicht dringendste Gründe haben, alsbald abgefertigt zu werden. Die Post bringt Briefe von den hundert Vereinen und Sammelstellen des Landes, meist mit Anmeldungen abgesendeter Gaben, für die gedankt, oder mit Anfragen über den augenblicklichen weiteren Bedarf, auf welche nach dem Stande der Magazinvorräthe Bescheid gegeben werden muß; ferner Briefe von den Verwaltungen der Reservelazarethe des Landes mit Geld- oder Personalforderungen oder langen Wunschzetteln, welche in das Lazareth-Utensilien- oder das Wäsche- oder das Erfrischungs-Magazin wandern, um da erledigt zu werden, mit Krankenlisten, mit Vorschlägen zu neuen Lazareth-Anlagen oder Erweiterungen u. s. f.; weiter Briefe vom Berliner Centralcomité mit Bitten um allerhand Auskunft, oder freundschaftlichen Anerbietungen; Briefe von Behörden des Landes mit Eröffnungen wegen Benutzung der Staatsverkehrsanstalten, mit Vorschriften, welche die Rechnungsführung der mit Staatszuschüssen verwalteten Lazarethe betreffen; Briefe von auswärtigen Vereinen und Privaten mit geschäftlichen oder patriotischen Anerbietungen, mit Anfragen nach Personen, Sachen und Einrichtungen, mit Bitten um Weiterspeditio übersendeter Colliis, endlich Briefe von dem Genfer Comité oder der Baseler Agence internationale, dieser rührigen und stets dienstbereiten Vermittlerin zwischen dem deutschen, oder von Deutschen occupirten und dem solcher Occupation noch ledigen französischen Lande.

Diese Briefe, nachdem sie eröffnet und flüchtig überlesen sind, wandern je in diejenigen Bureauabtheilungen, wo sie, sei es in hergebrachter Form, sei es nach Maßgabe flüchtiger Notizen, erledigt werden. Da haben denn die Conciipienten bis auf Weiteres Arbeit die Fülle; die Schreiber haben deren einstweilen noch von gestern genug.

Der Telegraph ist in diesen Zeiten wohl stärker in Anspruch genommen, als in der geschäftigsten Friedenszeit; nach dem Kriegsschauplatz hin und von dort her arbeitet er fast zuverlässiger, als die Feldpost. Aber man bedient sich seiner auch mit besonderer Vorliebe und ohne jene sorgsame Calculation, welche man in gewöhnlichen Zeiten der Benutzung jenes Verkehrsmittels vorausgehen läßt. Die telegraphische Sprache eignet sich für solche Zeiten und Geschäfte wie wir sie jetzt erleben und betreiben, ganz vorzugsweise.

Da kommt ein Telegramm aus Pont-à-Mousson: „Rothe Krankenweine, Schinken, Zwieback, Kaffee, Thee, Chocolate, Fleischextrakt, Zucker in großen Massen erwünscht im Lazareth K., v. N., Delegirter des Johanniter-Ordens.“ Wir gewähren die Forderungen der Herren Ordensritter, nach den mit ihnen gemachten Erfahrungen, nur mit großer Vorsicht. Aber dieser Unterzeichner ist uns als ausnahmsweise praktisch, sachkundig und zuverlässig bekannt; es

wird schleunig Veranstaltung getroffen, daß die gewünschte Sendung noch heute abgehen könne, natürlich unter Führung eines zuverlässigen Mitgliedes unseres Männerhilfs-Vereins. Da kommt ein weiteres Telegramm von Nanzig: „Lazareth Y. braucht große Mengen von Erfrischungen, Tabak, Wäsche, Verbandzeug, Gyps, Desinfectionsmitteln, Arm- und Beinschienen; einige Irrigatoren. Prof. H.“ Schon die zweite Forderung aus Innerfrankreich, einem Gebiete, welches wir regelmäßig zu versorgen weder die Aufgabe, noch auf die Dauer die Mittel haben. Aber Prof. H. ist unser Abgesandter. Er arbeitet mit Mitgliedern unseres Männerhilfsvereins in dem großen von ihm geschaffenen Lazareth. Also nicht lange geprüft: auch diese „Requisition“ muß heute noch erledigt werden. Da kommt ein Telegramm von der Erfrischungsstation zu Brumath, ein anderes von der zu Hagenau, je eines von unseren Vereins-Depots in Kolbsheim, Hagenau und Walburg. Dort wird Ablösung der Mannschaft und Geld, hier werden jene tausend Kleinigkeiten gewünscht, an denen ein solches Depot stets Mangel und stets Bedarf hat. Das ist ein guter Tag heute! Woher die Hände nehmen, um diese hunderte von Kisten zu packen und zu spediren, woher die Wagen und Pferde, um sie zu befördern? — denn ohne Zweifel ist die eingleisige Bahn Winden-Weissenburg-Wendenheim wieder einmal, wie so oft in diesem Kriege, vollständig verstopft, und muß, was in's Elsaß soll, also per Reiterwagen, was nach Lothringen und weiter, über Mannheim-Ludwigshafen gesendet werden. Die Schwierigkeiten sind enorm; aber die Noth ist größer, und, Freunde, heut gilt es eben zu schaffen mit doppelten Kräften! Jeden Schweißtropfen den wir vergießen, lohnt uns ein freundlicher Blick oder ein Dankeswort derer da draußen, die sich für uns in die mörderische Schlacht gestürzt und die nun auf ihrem Schmerzenslager seufzen.

Von Erfrischungs-Stationen und Vereins-Depots sprach ich. Was sind denn das für Anstalten? Sehr schnell hat uns die Erfahrung belehrt, daß besonders an Eisenbahn-Knotenpunkten, welche von zahllosen Verwundeten-Zügen passirt werden, die Organisation eines regelmäßigen Erfrischungs-Dienstes ganz unerlässlich ist. Kommt der Zug mit seinen Hunderten von kranken und verwundeten Insassen an — wenn sie noch sich äußern und klar aus den Augen schauen können — Hunger und Durst ist es gar oft, was sie im Augenblick mehr quält, als ihre Krankheit oder Verletzung; denn hastig wurden sie ausgerafft von jenen Stätten des Schreckens, die man durch ihre Wegführung „evacuiren“ wollte und nun gilt es, sie aus Feindesland so rasch als möglich solchen Gegenden zuzuführen, wo freundliche, sorglichste Pflege ihrer wartet; und nicht Stunden, nein Tage lang gab es nichts für die Armen, um sie zu erquickern. Da auf halbdeutschem Boden angelangt sehen sie an der Eisenbahnstation das freundliche

rothe Kreuz, und vor dem Stationsgebäude steht eine Reihe von Männern mit mächtigen Brettern vor sich, welche besetzt mit Speise und Trank nun endlich Erlösung von der Qual des Hungers und Durstes in Aussicht stellen. Die Stationsmannschaft wandert von Wagen zu Wagen, je nach Bedarf und Wunsch warme oder kalte Speisen und Getränke spendend, Jedem was ihm frommt, oder wonach sein Herz begehrt, falls er es genießen darf. Glaubt die Mannschaft alle Insassen mit Nahrungsmitteln und, daß wir's nicht vergessen, mit Cigarren und Tabak befriedigt zu haben, so geht noch Einer fragend von Waggon zu Waggon, so wird noch der oder jener bringende Wunsch befriedigt, hier ein Verband nachgesehen und erneuert, dort ein Lager zurechtgerückt, hier ein Geräth mitgegeben, dort ein anderes rasch gereinigt und wieder in den Wagen gereicht — das Signal ertönt und die „erquickte“ Schaar Mühseliger und Beladener fährt von dannen, oft unter lautem Hochrufen und Dankwinken für die freundlichen Restaurateurs.

Solcher Stationen befinden sich zur Zeit drei in unserer Verwaltung. Unser Männerhilfsverein in Verbindung mit anderen solchen Vereinen des Landes stellt die Mannschaft, die bei Tag und Nacht am Platze ist, im Elsaß sich erst mit größter Mühe auf den Bahnhöfen Raum und Kochgelegenheit verschaffen mußte, und bei den großen Anstrengungen des den Meisten ungewohnten Dienstes — denn da steht der Professor und der Schauspieler neben dem Kaufmann und dem Handwerker, jeder an der gleichen Liebes-Arbeit — regelmäßiger Ablösung bedarf.

Was unter „Vereins-Depot“ zu verstehen ist, darüber brauche ich mich nicht des Breiteren auszulassen; es sind eben Anstalten zur Versorgung von Lazarethen, welche zu diesem Zwecke von einem Hilfsvereine die erforderlichen Gegenstände erhalten. Wir haben ein solches Vereins-(Central-) Depot in unserem Hilfsvereins-Palaste. Davon war schon die Rede. Von diesem aus werden viele Lazarethe des Landes, werden aber auch diejenigen Depots regelmäßig versorgt, welche wir im Elsaß da errichtet haben, wo die meisten Feldlazarethe bestehen, zur Zeit also in Walburg zur Versorgung der nach den Schlachten bei Weißenburg und Wörth errichteten Feldlazarethe, dann in Hagenau zur Versorgung der dort und in Bischweiler und Umgegend errichteten Lazarethe und in Kolbsheim bei Straßburg. Diese Depots, von Mitgliedern unseres Männerhilfsvereins verwaltet, senden je an die Lazarethe ihres Wirkungskreises oder an von ihnen aus begründete Filial-Depots Alles, was zur Kranken- und Verwundetenpflege an Wäsche, Verbandzeug, Kleidungsstücken, chirurgischen Apparaten, feineren Nahrungsmitteln und Erfrischungen nöthig ist. Wenn ihre Vorräthe schwinden, senden sie einen auf vorschriftsmäßigem Formular ausgefertigten Wunschzettel an das Hilfsvereins-Bureau, welches diesen Wunschzettel ebenso gewissenhaft erledigt wie zärt-

liche Eltern das mit den bekannten Weihnachtzetteln ihrer geliebten Kinder thun.

Wenn die Sendungen zusammengestellt sind, gilt es, geeignete Begleiter für sie auszusuchen und unter deren Schutz gehen dann die Ladungen an das Vereinsdepot ab — auf demjenigen Wege, welcher sich bei der augenblicklichen Lage der Dinge als der praktikabelste erweist. Freilich ist es keine Seltenheit, daß unsere Transportführer 18—20 Stunden bei strömendem Regen auf dem vordersten Leiterwagen ihres langen Depotzuges sich durchrütteln lassen müssen, bevor sie an dem Ziele anlangen, welches sie ihrerseits ebenso sehr ersehnten, als sie dort ersehnt wurden.

Also die Telegramme von heute verlangen Depotsendungen nach allen drei elsässischen Depots zugleich. Wenn diese und die noch nach anderen Orten bestellten Transporte heute noch abgelassen werden sollen, so kostet's manchen Schweißtropfen. Auf dem Bureau werden die Bestellzettel je in drei Forderungszettel, welche in die drei schon geschilderten Magazine wandern, umgearbeitet. Sind die Sendungen verladen, so wird aus jenen drei Forderungszetteln wieder ein Versandzettel zusammengestellt, den der Transportführer an sich nimmt und dem Depot zur Empfangsbekräftigung übergibt. Nehmen wir den Versandzettel nach Hagenau von heute! Er wird ungefähr folgendermaßen lauten:

„Das Vereins-Depot zu Hagenau  
empfängt auf die Bestellung vom . . . . . unter Führung des Herrn  
. . . . . zur zweckentsprechenden Vertheilung an die Feldlazareth  
seines Sprengels und mit der Bitte um rechtzeitige Aufgabe seines fernerweiten  
Bedarfes folgende Gegenstände, als:

| I.                                              | II.                                                     | III.                                      |
|-------------------------------------------------|---------------------------------------------------------|-------------------------------------------|
| Lebensmittel, Erfrischungen<br>u. dergl.        | Chirurgische Apparate,<br>Lazareth-Utensilien u. dergl. | Wäsche, Verbandzeug,<br>Kleider u. dergl. |
| 1500 Fl. guten Bordeaux,                        | 50 Matratzen mit Kopfkissen,                            | 250 Betttücher,                           |
| 2 Dm gut. Weißwein,                             | 100 wollene Decken,                                     | 500 Hemden,                               |
| 2 „ Wärrerwein,                                 | 5 Wasserkissen,                                         | 500 P. Unterhosen,                        |
| 250 Fl. Portwein,                               | 25 Luftkissen,                                          | 500 P. Unterjacken,                       |
| 250 „ Cherry,                                   | 100 Spreusäckchen,                                      | 1000 P. Socken,                           |
| 100 „ Cognac,                                   | 25 Armschienen,                                         | 200 P. woll. Schuhe,                      |
| 100 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> Fl. Champagner, | 25 Beinschienen,                                        | 1000 woll. Leibbinden,                    |
| 200 Fl. Rirschwasser,                           | 50 St. Schuster-spahn,                                  | 200 Kopfnetze,                            |
| 1000 Fl. Selterswasser,                         | 25 Ellen Kautschuk-Unter-<br>lagen,                     | 2 Kisten Flanell-Roll-<br>binden,         |
| 250 Dosen Conserven,                            | 20 Bettgeschüsseln,                                     | 2 Kisten leinene desgl.,                  |
| 100 Büchsl. Fleisch-Extract,                    | 20 Bettgläser,                                          | 1 Kiste Dreieckstücher,                   |
| 100 „ Condens. Milch,                           | 5 Irrigatoren,                                          | 1 Kiste Gypsbinden,                       |

|                           |                                                   |                                  |
|---------------------------|---------------------------------------------------|----------------------------------|
| 20 Westph. Schinken,      | 10 Schwebel-Apparate für<br>Unter-Extremitäten,   | 1 <sup>2</sup> Kiste Compressen, |
| 2 Ctnr. Dürrefleisch,     | 10 desgl. obere,                                  |                                  |
| 3 Ctnr. Dürrobst,         | 10 Wundsonden,                                    | 50 Pfd. Charpie,                 |
| 5 Kisten Zwieback,        | 25 Ellen Dränageröhren,                           | 20 Pfd. Watte,                   |
| 5 Säcke Weißmehl,         | 10 Katheder,                                      | 25 Ellen Reinwand.               |
| 4 " Sago u. Grieß,        | 5 Rollen Heftseide und<br>Nadeln,                 |                                  |
| 2 " Suppengerste,         | 5 Gypsscheeren,                                   |                                  |
| 1500 Eier,                | 10 Kisten Verbandgypß,                            |                                  |
| 20 Fl Olivenöl,           | 2 Pfd. Chloroform,                                |                                  |
| 25 Fl. Weinessig,         | 10 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> Fl. Opium-Tinctur, |                                  |
| 1 Tonne Sardellen,        | 2 Fässer Desinfections-<br>Pulver,                |                                  |
| 50 Pfd. Seife,            | 30 Ctnr. Eis,                                     |                                  |
| 50 Pfd. Stearinkerzen,    | 30 Eisbeutel,                                     |                                  |
| 5000 gute Cigarren,       | 50 Krücken.                                       |                                  |
| 10 Mille mittl. Cigarren, |                                                   |                                  |
| 50 Pfd. Rauchtabak,       |                                                   |                                  |
| 2 " Schnupftabak,         |                                                   |                                  |
| Etliche Tabakspfeifen,    |                                                   |                                  |
| 2 Kisten Lesebücher,      |                                                   |                                  |
| Zeitungen,                |                                                   |                                  |
| Schach- u. Damenbretter.  |                                                   |                                  |
| R., am . . . . . 1870.    |                                                   |                                  |

Die vereinigten Hilfscomités."

Das ist eine Sendung von 6 großen Leiterwagen. Und ähnliche Transporte sollen heute noch 4 oder 5 hergerichtet werden! Woher die Kräfte woher die Wagen und Pferde nehmen? Glücklicherweise verlautet, unserer Annahme entgegen, daß die Station Winden heute einmal nicht verstopft ist; also wird fast Alles per Bahn verladen. Und Sie sollen sehn — bis zum Abend ist Alles auf der Achse, um dann wenigstens morgen in der Frühe ab- zugehen.

So lange freilich, lieber Leser! als ich Zeit gebraucht, diese kleinen vorbereitenden Morgengeschäfte in dem Bureau unseres Hilfsvereins-Palastes zu schildern, durften diese Geschäfte selbst nicht dauern, wenn die eben geäußerte kühne Prophezeiung wahr und das auf mündliche Unterredung wartende Publikum nicht ungeduldig werden sollte.

Während alle Hände in den Bureaux und Magazinen an ihrem, ihnen reichlich bemessenen Tagespensum sind, können wir den Verhandlungen im Sprechzimmer anwohnen. Da kommt zuerst ein seltsam ausgestatteter Herr, den wir sofort als Mitglied eines hochgefeierten Ordens erkennen. „Ich muß

Ihre Magazine inspiciren“ hebt er nach einer Begrüßung an, der man anfühlt, daß der Herr verstimmt ist, sein wichtiges Anliegen anderen Geschäften hintangeseht gesehen zu haben. „Darf ich um Ihren werthen Namen bitten?“ „Ich bin Baron von S., Delegirter des Johanniterordens.“ „Darf ich weiter fragen, zu welchem Ende Sie unsere Magazine zu sehn wünschen?“ „Ich muß wissen, was ich eintretenden Falles von Ihnen requiriren kann. Oder würden Sie etwa meinen Requisitionen nicht Folge leisten wollen — dann muß ich Ihnen eröffnen, daß ich die Generalvollmacht des Herrn Armee-corps-Delegirten Grafen H. besitze.“ „Ist mir sehr angenehm zu hören; allein es ist nicht unsere Aufgabe und steht nicht in unserer Macht, allen „Requisitionen“ zu entsprechen, die möglicherweise von allen Bevollmächtigten des Herrn Grafen H. an uns gerichtet werden; wir haben einen begrenzten Wirkungskreis, innerhalb dessen wir unsere Pflichten kennen und erfüllen werden. Uebrigens, Herr Baron! wenn es Ihnen Freude macht, Sich unsere Magazine zu betrachten, deren Bestand sich jeden Augenblick verändert, so werde ich sofort einen Diener beauftragen, Sie umherzuführen.“ „Also Sie werden meinen Requisitionen . . .“ „Bitte gehorsamst, mein Herr! es gebricht mir vollständig an Zeit, mich in weitläufige Erörterungen einzulassen. Ihr Führer steht bereit.“ Wenig erbaut von dieser Unterredung und tief gekränkt in dem Bewußtsein seiner erhabenen Würde zieht der hohe Herr von dannen. „Das wollen wir der bürgerlichen Canaille schon anstreichen“ — so etwa lautete wohl die Stimme seines Herzens, als er das Sprech-Zimmer mit einer herablassenden Verbeugung, die ebenso erwidert wurde, verließ.

Ein ander Bild und ein erbaulicheres. Fünf Krankenwärterinnen im einfachen blauen Kleid mit weißer Haube und sauberer Schürze, die weiße Binde am Arm, stellen sich vor; sie kommen eben von L., woher sie gerufen, um sich nach dem Reservelazareth in W. zu begeben. Es bedarf nicht vieler Worte. Es bedarf nicht einmal einer Aufmunterung; denn wohlgemuth ziehen sie hinaus an ihr schweres Tagewerk. „Herzliche Grüße an den Herrn Dr. V. und an Frau Oberamtmann B. Hier sind Ihre Papiere, und nun gehen Sie mit Gott an Ihren Posten. Sie werden den Zug Nr. 21 benutzen. Am Bahnhofe wird Sie Herr Pfarrer P. erwarten.“ Mit freudlichem Gruß und Händedruck scheidet der Vorstand von den trefflichen Frauen.

Oho! da kommt ja eine ganze Gesellschaft, Jung und Alt, Männlein und Weiblein, mit einem Male herein. „Was wünschen Sie, meine Damen und Herren?“ „Wir kommen“ — sagt der Sprecher in gebrochenem Deutsch — „wir kommen von G., um zu gehen auf den Schlachtfeld. Können Sie uns nicht verleihen ein Billet; wir sind recommandirt von Herrn M.“ Drei

ganz junge Männer, drei ältere Damen mit langen Locken, ein alter hagerer Herr, augenscheinlich ein Geistlicher, eben der Sprecher der Gesellschaft, an ihrer Spitze. „Sie wollen auf's Schlachtfeld? Darf ich fragen in welchem Berufe, zu welchem Zwecke?“ „Wir wollen gehn elsen die arme Verwundete.“ „Ich kann Sie versichern, daß im Augenblick kein Mangel an Helfern ist. Andererseits sind wir außer Stande, solchen Personen Legitimationspapiere zu verabsolgen, welche nicht in ganz bestimmtem Auftrage reisen und ich meinstheils bin leider nicht in der Lage, Ihnen einen solchen Auftrag zu geben. Indes — mir fällt eben ein — Einer Ihrer wackeren Landsleute, ein Arzt, Hr. Dr. B., wird heute mit einem zum Transport Verwundeter eingerichteten Zuge nach Nanzig abgehen. Wollen Sie ihn nicht fragen, ob er Ihre Begleitung wünscht. Er wohnt — — doch da kommt Herr Dr. B. selbst. Guten Morgen, Herr Dr.! Reisefertig? Hier finden Sie Landsleute, welche sich Ihnen vielleicht anschließen würden.“ Herr Dr. B. geräth offenbar in einige Verlegenheit. Doch läßt er sich mit der Gesellschaft in ein Gespräch ein, und setzt ihr mit den höflichsten Worten von der Welt auseinander, daß sein Zug bereits vollständig ausgerüstet, auch mit genügendem Personal versehen sei u. s. w. Was nun thun? Der Vorstand vermittelt. Die Gesellschaft, die gut empfohlen ist, wird Herrn Dr. B. bis W. begleiten. Die Strapazen der Reise und die Zumuthungen, welche eine Feldlazarethverwaltung an ihre Helfer stellt, werden unsere Reisenden entweder in ihrem hilfreichen Eifer abkühlen, oder aber an den rechten Posten bringen. Obwohl Letzteres unwahrscheinlich, wird der Antrag auf Ertheilung der Reiselegitimation bei dem Landesdelegirten gestellt. Ob er diesem Antrage entspricht? Nun das ist seine Sache. Ist hartnäckiger Eifer und brennender Durst nach hilfreicher Beschäftigung schon Lohnes werth, so gönnen wir dieser Gesellschaft günstigen Bescheid und Platz im Doctormagen des Verwundeten-Transportzuges. Die Zeit des Büreaufes ist aber jedenfalls zu karg gemessen, als daß in allen Fällen ein ähnlicher Ausweg, wie hier, gesucht werden könnte, um gutwillige, thatendurstige Kräfte — auf gute Manier los zu werden. Denn darum handelte es sich hier und hat es sich schon vorher in hunderten von Fällen gehandelt. Die Genfer Convention mit ihren unverkennbaren Segnungen hat manche Uebelstände im Gefolge, von denen nur Der reden kann, der wie unser Büreaufes, Wochen lang täglich in solche Lagen kam, in deren einer wir ihn soeben beobachtet. Oder wäre nur die ganze Organisation der freiwilligen Hilfsthätigkeit noch zu neu und ungewohnt?

Es giebt mit Dr. B. noch Einiges zu besprechen.

Dann treten Petenten aller verschiedenartigsten Charakters ein: Ein fortgelaufener Kellner, der in Lazarethen „serviren“, zwei alte Frauen, die

„im Elsaß“ in Lazarethten kochen oder waschen wollen; durch den Krieg um ihren regelrechten Verdienst gebrachte Handwerker und Fabrikarbeiter, denen jetzt der Wärterberuf als einzige Hilfe vor der Seele steht; Marktender, Armeelieferanten, welche ihre Geschäftsreisen unter dem Schutze des rothen Kreuzes antreten wollen, und natürlich schnöde abgewiesen werden; endlich aus Frankreich ausgewiesene Landsleute, ganze Familien — arme, unglückliche Menschen, die in der Meinung, daß wir ein Hilfsverein für oder besser gegen alle Leiden der Menschheit seien, bei uns ein Unterkommen, Arbeitsnachweis, Brod für die armen, hungernden Kinder suchen. Man kann sie nicht hilflos zurückstoßen; man läßt sie nach einem anderen, städtischen Bureau geleiten, wo für derartige Hilfsbedürftige Rath geschafft wird, so gut es gehen mag.

So wie eben andeutungsweise geschildert, sieht's seit nunmehr zehn Wochen beinahe täglich im Sprechzimmer unseres Hilfsvereins-Palastes aus. Tausend Anliegen, tausend Meldungen, unzählige Besuche, oft nur Convenienz-Besuche — und wer diese Audienzen geben muß, hat dabei einen großen vielgliedrigen Organismus im regelmäßigen Gange zu erhalten, soll in diesem Getriebe überall Bescheid wissen, womöglich überall selbst nachsehen, und zwischendurch die schwierigeren Correspondenzen führen, Aufrufe, Bekanntmachungen, Circulars redigiren, Tabellen entwerfen u. s. w. u. s. w. Wahrlich! so ein Hilfsvereinsleiter muß dieser Zeit so gut, wie der Feldherr im Kriege fast übermenschliche Kraft widmen und es wird von ihm, wie von jenem oft Uebermenschliches verlangt. Aber eine neue Siegesbotschaft — und alle Mühen sind vergessen!

Und überdies haben wir die Freude, alltätlich ein leuchtendes Muster ernster Pflichttreue, hingebendster Fürsorge in der Person unserer edlen Fürstin vor uns zu sehn, welche in dieser ganzen Zeit alle Schätze ihres Gemüthes und ihrer Willenskraft, ihren ganzen hohen weiblichen Sinn entfaltet und in rastloser Thätigkeit von früh bis spät überall selbst geholfen, nachgesehen, getröstet, ermuntert und beglückt hat, ganz eine deutsche Frau, ganz erfüllt von begeisterter Vaterlandsliebe und ganz hingegeben den Pflichten, welche diese edelste aller Empfindungen uns auferlegt. —

Es mögen in der obigen Schilderung manche Geschäftszweige übersehen sein, die von unserem Bureau aus geleitet werden; zwei solche Geschäftszweige verdienen aber jedenfalls noch ausdrückliche Erwähnung, ich meine das Geschäft des Auskunfts-Bureau's und das des Verwundeten-Transportes. Unser Auskunftsbureau darf sich, wie unsere ganze Vereinsthätigkeit als ein Filial-Institut der entsprechenden Stelle des Berliner Central-Comité's betrachten. Es zieht in bestimmten Perioden, am hiesigen Platze täglich, genaueste Nachrichten über den Personalbestand der Lazarethte eines

großen Bezirkes — man kann sagen des südwestdeutschen und elsässischen Gebietes — ein, trägt diese in ihre Bücher ein und setzt sich so in den Stand, einmal auf hier eingehende Anfragen nach Verwundeten Bescheid zu geben und dann die Rapporte zu bearbeiten, welche monatlich drei Mal an das Central-Nachweise-Büreau in Berlin abgehen. Es hat täglich auf unzählige persönliche oder briefliche Anfragen nach Kranken und Verwundeten Auskunft zu geben; es hat täglich hunderte von Briefen, Geldsendungen u. s. w. an die aus seinen Büchern ersichtlichen Adressen nach den Lazarethen oder aus den Lazarethen an die Angehörigen der Kranken und Verwundeten zu befördern; es steht in lebhaftem Verkehr mit der Agence internationale in Basel, von welcher es Briefe an in deutscher Gewalt befindliche Franzosen aus Frankreich empfängt, und welcher es die von jenen oder für sie geschriebenen Briefe zur Versendung in die französische Heimath übergiebt. Es entfaltet so in der That eine segensreiche Thätigkeit; es ist die Vermittlerin des geistigen Verkehrs zwischen Denen, welche der Krieg grausam von einander getrennt hat. Unsäglich ist oft die Mühe, welche ein einziger Brief verursacht, bis er an die rechte Adresse gelangt. Aber groß auch die Freude, wenn solche Mühe mit Erfolg gekrönt wird. Freilich oft genug geht von diesem Büreau auch trauriger, erschütternder Bescheid aus; oft bleibt ihm nichts übrig, als den in quälender Sorge Anfragenden die kleine Verlassenschaft eines theuren Angehörigen — einen Ring, eine Uhr, eine Briestasche u. s. w. — zu übersenden.

Der Dienst des Verwundeten-Transportes liegt einer besonderen Abtheilung unseres Männerhilfs-Vereins ob. Und diese Abtheilung scheidet sich wieder in ein Corps für den localen und eines für den auswärtigen Dienst. Das erstere ist seit neun Wochen stets, bei Tag und Nacht, durch Posten am Bahnhofe vertreten. Dort steht ihm seine volle Ausrüstung an Transport-Geräthen und Verbandzeug zur Verfügung. Sobald ein Verwundeten-Zug gemeldet wird — solche telegraphische Meldungen lauten leider in der Regel sehr unbestimmt — wird alles Erforderliche: Meublemagen, Tragbahnen, Kopfpolster, Matratzen und Decken, bei Nacht Laternen und Pechfackeln, für alle Fälle vorgerichtet. Der Apparat muß für alle Fälle passen, da die ärztliche Vertheilung der Gesamtzahl über die verschiedenen Lazarethe der Stadt, oder etwa die Entscheidung, daß ein Theil der Ankommenden nur zu transitiren habe, erst nach Ankunft des Zuges erfolgen kann. Die ankommenden Verwundeten werden zuerst erquickt. Inzwischen treffen die Stationsärzte ihre Dispositionen. Dann beginnt das Geschäft des Transportes, welches jetzt in der Regel schon mit solcher Promptheit und Geschicklichkeit erledigt wird, daß man meinen sollte, die Herren Ministerialräthe, Professoren, Handwerker, Künstler, Kaufleute u. s. w., die es,

Soldaten gleich ihrem Vorsteher gehorchend, vollziehen, hätten sich den Transport Verwundeter zum Lebensberuf auserkoren. Uebung macht den Meister. Und zur Uebung hat uns diese Zeit wahrlich Gelegenheit genug gegeben. Denn seit dem Gefecht von Weißenburg sind wenige Tage vergangen, wo nicht entweder ganze Verwundeten-Züge hier ankamen, oder aus transitirenden derartigen Zügen einzelne Unglückliche hier ausgeladen werden mußten.

Nicht so vielfältig, wie im inneren, sind wir im auswärtigen Verwundeten-Transport-Dienst beschäftigt gewesen. Es sind wohl mit hier ausgerüsteten Transportzügen einige Tausend Verwundete aus den Feldlazarethen der Pfalz, des Elsaß, Lothringens von Mannschaften unseres Vereins hergebracht; es sind von solchen Mannschaften Verwundeten-Züge in regelmäßigem Dienste auf den Etappen Nanzig-Saarburg und Saarburg-Weißenburg begleitet worden; aber viel häufiger haben wir theils ausdrücklichem Befehl der competenten Stelle, theils direct an uns ergangenem Nothruf folgend, vergeblich in solchem Dienst zu helfen versucht. Das gewöhnliche Schicksal einer so oder so in Dienst gerufenen, vollständig ausgerüstet ausrückenden Abtheilung unseres für den auswärtigen Dienst bestimmten Hilfs-corps bestand darin, an irgend einem Punkte zwischen hier und dem Bestimmungsorte zurückgewiesen zu werden und unverrichteter Sache von dort heimkehren zu müssen. Und zwar erfolgte diese Zurückweisung oft trotz vorhandener augenscheinlicher Noth, trotz dringendsten Bedarfes an geschulten, hilfsreichen Kräften, sie geschah oft in der allerverletzendsten Weise, sie geschah in der Regel von Stellen aus, welche denjenigen bei- oder untergeordnet waren, von denen aus der Befehl ergangen war.

Und hier sehe ich mich zu einigen Bemerkungen veranlaßt, welche der gesammten Organisation der freiwilligen Verwundetenpflege gelten, und vielleicht um so mehr einige Beherzigung für die Zukunft verdienen, als sie nicht auf meinen Erfahrungen allein, sondern auf denen vieler Männer beruhen, welche jenem patriotischen Dienste in diesem Kriege ihre ganze Zeit und Kraft gewidmet haben.

Wenn man gewahrt, daß nach blutigen Gefechten, denen ein rascher Vormarsch der siegreichen Truppen und also auch der regulären Sanitäts-Abtheilungen folgt, die Verwundeten oft Tage lang in den Noth- oder Feldlazarethen, wohin sie von den Verbandspätzen aus transportirt wurden, oder gar auf dem Schlachtfelde ohne Hilfe liegen bleiben, während in benachbarten Städten, oder ganz in der Nähe des Schlachtfeldes tausende von geschulten Krankenträgern oder Krankenpflegern zur Verfügung sind, welche nur nicht eingreifen können, weil sie schände, oft gewaltsam zurückgewiesen werden, oder welche nicht planmäßig arbeiten können, weil es an jeder durchgreifenden Oberleitung und an jedem Commando fehlt, so kann man nicht umhin, zu schließen, daß

die reguläre Armee, weil ihre regulären Sanitätscorps zu schwach sind, zwar der freiwilligen Hilfsfähigkeit gar nicht entbehren kann, daß aber die Verbindung zwischen jener und dieser viel zu lose ist. Es leuchtet ein, daß man die Zahl der Sanitäts-Truppen unserer Armee nicht ohne Weiteres, auch in Friedenszeiten, verzehnfachen kann. Aber das ist auch nicht nöthig. Nur müßte vor jedem Kriege vom Armee-Commando aus ein Ruf an solche Personen ergehen, welche freiwillig als Sanitätsoldaten dienen und sich natürlich dem Commando der Sanitäts-Truppen vollständig unterwerfen wollen. Eine strenge Musterung müßte die untauglichen Elemente ausscheiden; die tauglichen könnten bis zu den ersten Gefechten nothdürftig ausgebildet und völlig ausgerüstet werden; sie würden, wie das ja bei den Ärzten häufig vorkommt, „auf Kriegsdauer“ eingestellt. Man hätte so auf Kriegsdauer eine werthvolle, ja unentbehrliche Ergänzung des regulären Sanitätscorps, welches letztere überall den Kern und Rahmen der ganzen Truppe bilden müßte. Man wäre so mit einem Male auch jene zahllosen Schaaren los, welche der moderne Sprachgebrauch als „Schlachtenbummler“ bezeichnet, und welche erfahrungsmäßig oft den Bewegungen, öfter den Verpflegungen der Truppen geradezu hinterlich sind — jene Schaaren von im besten Falle nur neugierigen Trägern der Genfer Binde, welche den mit dem gleichen Zeichen ausgestatteten wirklich zur Hilfe entschlossenen und geschickten Personen den Ruf verderben und es dahin bringen, daß Alles, was sich freiwillig zum Dienst auf dem Schlachtfelde anbietet, von der Armee mit scheelen Augen angesehen wird.

Man würde so aber auch über eine Anomalie hinwegkommen, welche sich, wie schon im 66er, so auch im jetzigen Kriege oft genug als verderbenbringend herausgestellt hat, die Anomalie nämlich, daß die Leitung der freiwilligen Hilfsfähigkeit zum selbstverständlichen Berufe solcher Personen gemacht wird, welche im Zweifel dazu nichts mitbringen, als die Uniform, das Ordenskreuz und die Ahnenprobe. Das romantische Institut des Johanniter-Ordens paßt in unsere nüchterne, praktische Zeit nicht, in der es nicht mehr möglich ist, die Leute glauben zu machen, daß ein Rock und ein Orden und ein Zeugniß über das Vorhandensein einer gewissen Ahnenzahl den Träger dieser schönen Dinge zu einem gewissen Dienste fähig mache, zu dem eben ganz bestimmte innere Fähigkeiten gehören. Es mögen ja unter diesen Herren Ordensrittern manche treffliche Elemente sein, Männer, welche ihr Gelübde heilig halten und es zu erfüllen ebenso bestrebt wie geschickt sind. Aber es widerspricht doch aller Vernunft und Erfahrung, von der Annahme auszugehen und auf die Voraussetzung bestimmte Einrichtungen zu bauen, daß wer gewisse, ganz äußerliche Bedingungen, und darunter solche, deren Erfüllung von der Willenskraft des Einzelnen gar nicht abhängt, erfüllt habe, nun auch der Mann sein müsse, um Functionen zu versehen, zu deren erfolgreicher Ver-

sehung außer dem entschiedenen guten Willen noch eine ganz bestimmte innere Befähigung und gewisse Kräfte des Geistes und Körpers, sowie eine gewisse Vorbereitung erforderlich sind.

Ohne dieses Zwischenglied der Ordensritter wäre ohne Zweifel im gegenwärtigen Kriege an manchen Stellen die freiwillige Hilfsthätigkeit ungleich wirksamer gewesen, als sie wirklich gewesen ist. Denn für den gebildeten, vorurtheilsfreien, thatkräftigen Mann ist es unerträglich, in rein freiwilligem Dienst sich augenscheinlich verkehrten Anordnungen eines, unter Berufung auf lächerliche Aeußerlichkeiten Autorität beanspruchenden, aber seinem Posten in keiner Weise gewachsenen, vorurtheilsvollen, oft genug unheimlich arroganten und hochfahrenden Junkers zu fügen. Wenn uns Beispiele solcher Fügbarkeit vor Augen stehen, so wissen wir auch, daß sie geübt wurde mit schmerzlicher Resignation und lediglich, um nicht arme, unglückliche Brüder unter den Verkehrtheiten einer bestehenden Organisation leiden zu lassen.

Was bezüglich des Hilfs-Dienstes auf dem Schlachtfelde, das gilt auch bezüglich der Verwaltung der von werththätiger Liebe gespendeten Gaben in den Depots. Die Sanitätsabtheilungen der Armee-corps, so verstärkt, wie ich oben vorschlug, müßten auch, da ihnen die Leitung der Feldlazareth obliegt, zu bestimmen haben, wo solche Depots errichtet werden sollen. Sie werden gut thun, solche Bestimmungen nicht zu treffen ohne sich vorher in's Einvernehmen zu setzen mit denjenigen Stellen, von denen aus die Depots versorgt werden müssen. Die Verwaltung dieser Depots muß diesen Stellen, also in der Regel den Hilfsvereinen, lediglich überlassen werden. Sie sind verantwortlich für die zweckentsprechende Verwendung dessen, was opferfreudige Menschenliebe ihnen anvertraut hat. Sie werden sich ihre Depot-Verwalter unter gewissenhafter Berücksichtigung der Eigenschaften, welche dieses Geschäft erheischt, stets auszusuchen wissen. Aber ganz widersinnig und höchst bedenklich ist es, die Orte, wo solche Depots errichtet werden sollen, wiederum nur durch Personen bestimmen zu lassen, die auch für dieses Geschäft *primo loco* nur einen bunten Rock und einen Orden u. s. w. mitbringen und den Hilfsvereinen zuzumuthen, daß sie einem solchen Herrn *nolens volens* das ihnen anvertraute Gut zur Verwaltung übertragen. Auf keine Weise kann man den guten Willen der Geber schneller abstupfen, als wenn man sie erfahren läßt, daß, was sie gespendet, in ganz ungewisser Weise von Männern verwaltet wird, die wohl ein Diner geschmackvoll zu arrangiren, ein Salongespräch zierlich einzuleiten, auf alle Fragen des Sports Bescheid zu geben, aber Weizenmehl nicht von Kartoffelmehl zu unterscheiden, mit der einfachsten Buchführung nicht umzugehen wissen, und es für unanständig halten, beim Abladen oder Deffnen einer Kiste selbst Hand anzulegen!

Ganz erstaunliche Dinge sind in dem Kreise unserer Erfahrungen in Folge des Umstandes zu Tage getreten, daß auch bei dem Geschäft der Depotverwaltung die bestehende Organisation der freiwilligen Krankenpflege einen Stand als solchen begünstigt und unbefehens für tauglich erklärt zur Besorgung dieses Geschäftes, einen Stand, dessen Angehörige im Zweifel gerade zu diesem sehr wenig romantischen, überaus nüchternen, eisernen Fleiß und gesunden, unverschrobenen Menschenverstand erfordernden Geschäfte am allerwenigsten tauglich sind.

Es wird für die große humanitäre Angelegenheit der freiwilligen Verwundetenpflege auch aus den Erfahrungen dieses Krieges wieder manche werthvolle Frucht erwachsen. Nach meinen Erfahrungen ist das Wichtigste, was man aus diesem Kriege in der angedeuteten Richtung lernen kann: die Nothwendigkeit, bei der Auswahl der Personen, welche in der großen, immer auf's Neue zu schaffenden Organisation zu arbeiten haben, äußerst vorsichtig zu sein, nicht ferner einem gewissen Stande als solchem irgend welche Prärogativen einzuräumen oder von ihm irgend welche Functionen in Beschlag nehmen zu lassen; endlich aber, zwischen der freiwilligen Hilfsthätigkeit und den entsprechenden Organen der regulären Armee eine innigere Verbindung herzustellen. Wenn wir uns erst wieder des Friedens erfreuen, werden diese Nothwendigkeiten, wahrscheinlich neben einer gründlichen Revision der Bestimmungen der Genfer Convention, mit allem Ernst in's Auge zu fassen sein. Inzwischen wird sich das thatsächliche Material zur Beurtheilung meiner Vorschläge gewiß von Tag zu Tag mehren.

Carlsruhe, Ende September 1870.

A. G.

### Deutschland und England.

Wir haben wiederholt an dieser Stelle den tiefen Verfall der englischen Politik betont, welche beim Ausbruch des Krieges nicht den Muth hatte ihre Meinung zu sagen, kaum wagte, die steigenden Provocationen der imperialistischen Machthaber zu bedauern, und sich herbeiliess, dem König von Preußen zu empfehlen, dem Ansinnen Grammont's Folge zu leisten. Wir haben aber auch schon damals behauptet, daß mit dieser traurigen Karthagerpolitik nicht das letzte Wort Englands gesprochen, daß der Kern der Nation zu gesund sei, um in dem Dogma der Nichtintervention zu verkommen. Wir freuen uns zu sehen, daß diese Hoffnung nicht getrogen und daß die